

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Braker Anzeiger. 1863-1866  
1865**

17.5.1865 (No. 39)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922187](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922187)

# Braker Anzeiger.

№. 39.

Mittwoch, den 17. Mai.

1865.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachmittags Aufnahme. — Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

## Das Nachtlager von Granada.

Novelle von Fr. Albrecht.

(Fortsetzung.)

In kurzer Zeit konnte man erkennen, daß das Feuer auf der Stall beschränkt bleiben würde. Die Gefahr für die Mühle und andern Gebäude war bald beseitigt.

Da geschah es, daß das Balkenwerk des brennenden Stalles zusammensürzte und die Menge erschreckt zurückwich. Dadurch entstand ein tumultuarisches Drängen. Ein Geländer am hohen Ufer der Ems vermochte dem Andränge nicht zu widerstehen. Es gab nach, brach hinunter und etwa ein halb Duzend Menschen fiel in's Wasser.

Es gelang fast im Augenblick, sie wieder herauszujeben. Man bot ihnen Stangen und Feuerhaken, die sie ergriffen. Einen nur riß das Wasser mit sich fort, ohne daß man ihn mit einer Stange hätte erreichen können.

Da stürzte Groch, sobald er die Gefahr erkannte, allsogleich in's Wasser. Ein paar gewaltige Stöße, und er hatte den Sinkenden erreicht. Mit leichter Mühe brachte er ihn glücklich an das Ufer.

In der Mühle zog er die nassen Kleider aus, kleidete sich mit der Wäsche und den Kleidern des Müllers, hüllte sich in einen Mantel, den ihm Baron von Wessel überlassen hatte, und fuhr dann nach Oberroden zurück. Der Baron, der vorausgeritten war, um für seine Pflege zu sorgen, nöthigte den Widerstrebenden sogleich in's Bett, ließ Thee und Glühwein bringen und beruhigte sich nicht eher, als bis er seinen Pfingling gehörig erwärmt sah.

Etwa eine Stunde später brachte der Schmiedegesell den ihm anvertrauten Schimmel.

Ein Diener frag bei Groch an, ob es wahr sei, daß er dem Burschen einen Thaler versprochen habe. Dieser behauptete es. Zugleich habe er erzählt, daß der Mann, den der gnädige Herr Lieutenant aus dem Wasser geholt habe, einer von den Dienstleuten des Herrn von Delverop sei.

Bei dieser Nachricht fuhr Groch freudig in die Höhe und bat, den Gesellen zu ihm zu lassen.

Der wollte Anfangs ein Langes und Breites über den wilden Gaul erzählen, der ihm so zugesetzt habe, daß er fast kaput sei und keinen Arm mehr rühren könne; Groch aber fiel ihm ungeduldig in die Rede:

„Der Mann, den das Wasser fortriß, soll aus Niederroden sein, vom Hofe des Herrn von Delverop?“

„Es ist sein Franz,“ entgegnete der Gesell, „der den gnädigen Herrn alle Tage an- und ausziehen helfen muß. Der gnädige Herr hat ihn ausgeschickt, damit er nachsehe, wie es mit dem Feuer stehe, und dann zurückkomme und es ihm melde. Aber der hätte das Zurückkommen beinahe bleiben lassen.“

Groch nahm seine Börse und gab dem Gesellen einen Ducaten. Schon glaubte dieser sich getäuscht, das Geldstück fühlte sich so klein an. Als er aber die Hand öffnete und das Gold blinken sah, stuterte er verlegen:

„Herr Lieutenant, Sie haben sich geirrt, das ist mehr wie ein Thaler.“

„Behalte das Geld und nimm meinen Dank dazu!“

Der Gesell wußte nicht, wie er zu solch einem Glücke kam. Er konnte es allerdings nicht ahnen, daß seine Nachricht dem verschwenderischen Geber von unbezahlbarem Werthe war.

Groch hatte seinen von Natur schon kräftigen Körper von frühesten Jugend an durch fleißige Übung noch mehr gestärkt und durch Abhärtung gegen die Einflüsse des Wetters gestählt. Auch pflegte er im Bewußtsein seiner Gesundheit und seiner

Kraft ihn sonst wenig zu schonen. Dießmal jedoch hielt er geduldig im Bett aus.

Die Kraftanstrengung, die er bei der Bändigung des Pferdes gebraucht hatte, der scharfe Nitt nach dem Brandplatze, hatten ihn stark erhitzt. Die Thätigkeit beim Feuer war auch nicht geeignet, ihn abzukühlen. Noch glühte er vor Eifer und Arbeit, als er sich in das novemberkalte Wasser stürzte. Da war allerdings Vorsicht ihm jetzt geboten.

Dazu kam noch, daß er gar keine Lust in sich fühlte, zu dem hageren, verschuldeten Herren mit seinen fünf Töchtern, zu der wohlbeliebten Frau Obersin und so weiter, in die Gesellschaft zurückzukehren, daß er vielmehr froh darüber war, seine Abwesenheit auf die beste und genügendste Weise entschuldigt zu sehen. Der Gedanke, jetzt unter die Leute zu treten und in Wolken von Weibrauch sich von ihnen einhüllen zu lassen, war ihm um so unerträglich, als er selbst in seinem ganzen Benehmen nichts Besondere fand. Er sagte sich, jeder besonnene, halbwegs umsichtige Mann hätte, wenn er zu rechter Zeit auf dem Brandplatze eingetroffen wäre, dasselbe geleistet wie er, und Jeder der schwimmen kann, und Tausende können es, hätte den Mann aus dem Fluß herausgeholt, zumal an eine Gefahr dabei kaum zu denken war. Die Ems ist nicht breit, mit ein paar Stößen befindet man sich schon wieder im Bereich der Stangen, die vom Ufer her dargeboten werden.

Die Unlust, jetzt in die Gesellschaft zurückzukehren, ward noch vermehrt durch die Lust, die er darin empfand, daß er ungestört seinen Gedanken nachhängen konnte.

„Jetzt,“ so dachte er, „ist der Gerettete schon daheim — jetzt hat sie es schon erfahren, wer ihn gerettet — jetzt denkt sie an mich. Bis jetzt hat sie mich um Leonhards willen gehört, von heute an ehrt sie mich wohl auch um meiner selbst willen.“

In solchen Gedanken fühlte sich Groch sehr glücklich. Er versicherte dem Baron von Wessel, als dieser wieder nach ihm sah, daß er sich vollkommen wohl befinde und nur der Vorsicht wegen sich im Bett halte. Dringend bat er, den Tanz im Saale frühlich beginnen zu lassen. Er verspreche, bei den Klängen der Musik im Geiste alle Walzer, Polka's und Contretänze mitzutanzten.

Seine Bitte ward sehr bald erfüllt, der Ball ohne ihn eröffnet. Die Gesellschaft wurde recht vergnügt, der Vergnügteste aber war Groch, der wachend in seinem Bette träumte.

Nach Mitternacht fuhren die meisten Gäste, den klaren Mondschein benützend, wieder ab. Einige Herren blieben über Nacht. Der Rittmeister hatte ihnen für den anderen Tag ein Treibjagen versprochen.

Mit dem frühesten Morgen schov kam ein Bote aus Niederroden, der im Auftrage der gnädigen Herrschaft nach dem Befinden des Herrn Treibherrn von Groch sich erkundigen sollte.

Groch ließ dankend zurücksagen, er würde sich heute noch die Ehre geben, den Herrn Major von seinem Wohlbefinden zu überzeugen.

Bald darauf erschien auch der Rittmeister. Er fand seinen Gast schon angekleidet und im Begriff, sich in's Frühstückszimmer zu begeben.

Hier ward er von allen Seiten mit süßlicher Herzlichkeit empfangen. Er nahm die Guldigungen scherzend auf.

Von der Jagdpartie ließ er sich dispensiren. Er gedente, einweilen einen Spaziergang nach Niederroden zu machen, um sich nach dem Befinden seines Wassergefährtten von gestern zu erkundigen.

Er ging mit den Jägern, bis die Wege sich trennten.

Er suchte den einsamen Fußpfad auf, der am Ufer der Ems bis an die Gartenpforte hinführte und beeilte seine Schritte, je näher er seinem Ziele kam.

Jetzt hatte er die Thüre erreicht, wo er vorgestern von Marie



geschieden war. Zögernd trat er ein, zögernd ging er den Erlensgang entlang.

Man mußte ihn bemerkt haben, — Fräulein Marie erschien an der Hausthüre.

Aber diesmal kam sie ihm nicht weiter entgegen, sie blieb stehen, als wäre sie festgebannt. Ihre Augen nur holten ihn ein, sie ruhten auf ihm so fest und doch so fromm, so ehrfurchtsvoll, als fühle sie sich ihm gegenüber nur gering und unbedeutend. Schweigend ergriff und drückte sie des Ankommenden Hand. Er aber erkannte in alledem die beseligendste Duldbiung.

„Brav, mein wackerer Freund!“ rief ihm Herr von Delwerop entgegen, „Sie haben gestern dem Müller die Mühle und meinem Franz das Leben gerettet. Der alte Major von Delwerop bedankt sich bei Ihnen, denn sein Franz ist ihm unentbehrlich, und noch mehr bei seinem Herrgott, daß er Ihr Heldentwurf gelingen ließ, ohne ein Fieber hinderein zu schicken. Hat Ihnen das kalte Wasser nichts geschadet?“

„Nicht das Mindeste. Ich fühle mich wohler als je,“ antwortete fröhlich der Gefragte.

„Aber können Sie dem heren? Wie in aller Welt war's möglich, daß Sie noch eher auf dem Brandplatze waren, als meine Leute? Und so frisch vom Walzer hinweg?“

Groch erzählte, wie Alles so gekommen war.

Dem alten Major lachte das Herz, seine Augen glänzten, er rückte sich aufrecht — so begeisterte ihn die Erzählung von dem wilden Pferde und dem Carriere-Ritt nach dem Brandplatze.

Wald darauf ließ die Frau des geretteten Franz sich melden. Sie wünschte den Herrn Lieutenant zu sprechen.

Groch wollte zu ihr hinausgehen. Der Major litt es nicht. Er ließ sie hereinkommen.

Es erschien eine Frau mit zwei Kindern, einem sechsjährigen Knaben und einem dreijährigen Mädchen, und stotterte unter Thränen Worte des Dankes.

„Kommt, Kinder!“ rief sie, „kommt, küßt dem gnädigen Herrn hier die Hand; sie hat euren Vater vom Tode errettet. Ohne sie hättet ihr keinen Vater mehr.“

Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen.

Groch nahm, um seine Nahrung zu verbergen, die Kinder, eins nach dem andern in die Höhe, und küßte sie. Der alte Major runzelte die Stirn und wischte eine Thräne aus dem Auge. Am meisten ergriffen aber war Marie, die mit einer wahren Andacht nach der schönen Gruppe schaute.

Franz lag an einem tüchtigen Schnupfensieber zu Bette, doch war sein Zustand ohne Gefahr. Der Major, der ihn lieb hatte, wollte, daß er sich recht pflege.

Groch und Marie begleiteten die Frau, um ihren Mann zu besuchen.

Dieser gemeinsame Gang zu einem Krankenlager hatte so etwas von der Gemeinsamkeit der Sorge und der Theilnahme, die das eheliche Leben durchdringt. Groch fühlte sich dadurch mit Marie vertrauter gemacht und enger verbunden. Das erfüllte sein Herz mit einer größeren Zuversicht und er beschloß, heute nicht zu scheiden, ohne ihr die heißesten Wünsche seiner Seele kundgethan zu haben. Länger wollte er die Ungewißheit nicht ertragen — er sehnte sich nach Gewißheit.

Kaum war der Krankenbesuch beendet, als er sich auch schon bei dem Major empfahl. Scheidend mußte er versprechen, so bald als möglich wieder zu kommen und das heute veräumte Flügelspiel nachzuholen.

Marie begleitete ihn wieder bis zur Gartenpforte.

„Fräulein Marie,“ so begann er, „mir ist, als hätt' ich Ihnen noch Vieles zu sagen, ehe ich Sie jetzt verlasse, und doch fürchte ich, meine Worte könnten uns für immer trennen.“

„Was ist Ihnen?“

„Haben Sie nie davon gehört, daß man bei Leonhard eine Brieftasche fand und darin ein Gedicht?“

„Ein Gedicht? Ich habe davon gehört, doch hab' ich es nie gelesen.“

„Da, liebe Freundin, lesen Sie!“

Mit diesen Worten überreichte er ihr die Abschrift.

Marie nahm das Papier und las. Thränen benetzten ihre Wangen.

Groch ergriff wieder das Wort:

(Fortsetzung folgt.)

### Die Friedeburg.

Eine Erzählung aus der Geschichte der Friesen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Gerold, von Kampflust befeuert, hörte nicht die Worte seines Bruders und kletterte rasch die Leiter höher hinauf. Da stürzte ein schwerer Stein aus dem obern Fenster auf die Leiter; diese brach und der edle

Gerold fiel hinunter auf den steinernen Boden und blieb besinnungslos liegen.

„O, mein Bruder, rief Dikke voller Schmerz; helfst ihm, ihr Mannen; tragt ihn fort!“

Aber noch immer wurden schwere Steine heruntergeworfen und die Schützen der Burg richteten ihre Bolzen dahin, wo der edle Jüngling vom Schilde bedeckt lag. Dikke, in Verzweiflung über das Schicksal seines Bruders, sprang aus der hohen Luke, um ihm zu helfen, stürzte aber betäubt vom Falle nieder.

„Ergebt euch, ihr Friesen!“ rief Hans Duhme der Schaar zu; dort kommt uns Hilfe von den Währdeuern, und ihr könnt uns nicht entriemen. Ergibt ihr euch aber willig, so möchte ein weniger strenges Urtheil eurer harren.“

„Wir sind keine Friesen, rief der Obmann der Sachsen ihm zu, und wenn der Herr Bogt uns das Leben sichern will, so wollen wir uns der Gnade des Rathes ergeben.“

„Euer Leben soll euch geschenkt sein, sagte der Waffenschmied; legt die Waffen nieder und ergreift die Verräther!“

Diese folgten dem Zurufe, aber so leicht war ihre Aufgabe nicht.

Zwar wären der junge Fischer und der Landmann im Thurne eingeschlossen, aber der treue Robe und zwei andere Friesen verließen nicht die Brüder, die anscheinend leblos da lagen, und mit geschwungener Streitart scheuchten sie jeden Angreifer zurück.

Jetzt erschienen auch die Währdeuern, die durch den Donner der Buffen und den Schein der Pechpfannen herbeigerufen den Bremern zu Hilfe eilten.

„Herbei, ihr braven Mannen, rief Eymmer Buntelbes, ihr Anführer, den andern zu; diese Verräther sollen uns nicht entriemen!“

Auch aus der Burg kamen einige Söldner, voran der kräftige Waffenschmied. Mancher der Angreifer wurde durch den treuen Robe todt und die andern Friesen noch niedergestreckt, aber endlich wurden sie überwältigt, geknebelt und nebst den Brüdern und den gleichfalls gebundenen Sachsen in die Burg geschleppt. Diese wurden in den unteren Raum des einen Thurmes, jene in den des andern gebracht. Auf ihre Bitten hatte man den Gefangenen Wasser gegeben, aber obgleich Robe von Durst gepeiniget war, erfrischte er doch durch keinen Tropfen seine lechzende Zunge; erst benetzte er die Stirne der Brüder, und als endlich Dikke und später auch Gerold die Augen aufschlugen, dachte er an sich. Kaum merkten die Söldner ihr Erwachen, als auch sie in Fesseln gelegt wurden. Traurig sahen die Brüder einander an und wünschten im Herzen, nie wieder das Licht des Tages erblickt zu haben.

Einige Tage nachher, als die Bremer die Befestigungswerke wieder hergestellt hatten, wurden die Gefangenen nebst der Leiche des Bogts zum Strome geschafft und in einem Schiffe nach Bremen gebracht. Zum letzten Male sahen die Friesen das Ufer ihrer geliebten Heimath!

Mehrere Tage waren die Friesen in strenger Haft, und nicht einmal den Trost vergönnte man den Brüdern, die letzten wenigen Stunden vereint hinzubringen. Dem edlen Rathsherrn Gröning, der herzliches Mitleid mit den Friesen, besonders mit Gerold und Dikke fühlte, hatte man jeden Verkehr mit den Gefangenen streng unterzagt, und ihm war nicht erlaubt, ihnen durch Zufendung von Speise und Trank seine Liebe zu erweisen. Wenn er auch als Bremer Bürger ihre That nicht billigen konnte, so beurtheilte er sie doch mit Milde, da er die Beweggründe, wodurch sie zu dieser That getrieben waren, kannte und schätzen mußte. Es war ihm aber nicht gelungen, die Friesen zu retten; der Rath hatte bereits über sie als Aufreißer und Eidbrüchige das Todesurtheil ausgesprochen, und ohne Trost und Hoffnung, aber männlich gefaßt erwartete jeder der Friesen den Tod. Nur den Sachsen wurde das Leben geschenkt, weil sie dem Rathe nicht die Urfehde geschworen hatten; auch glaubte man das Versprechen halten zu müssen, das der Waffenschmied ihnen vor der Friedeburg gegeben hatte. Sie wurden deshalb begnadigt, ihre Frevelthat gegen die Hansestadt im Stod zu büßen.

Endlich kam der Tag der Hinrichtung heran. Die bewaffneten Gilden hatten einen Kreis geschlossen um das Blutgerüst, das vor dem steinernen Roland aufgeschlagen war, und eine Abtheilung derselben führte die gefesselten Friesen zu diesem letzten fürchterlichen Gange. Auf dem Platze zwischen dem Dem und Rathhaus härrte eine große Menschenmenge des gräßlichen Schauspielers, und auch die Fenster der anliegenden Häuser waren dicht mit Zuschauerin besetzt; denn obgleich solche Hinrichtungen in jenen Tagen durchaus nicht selten waren, fehlte es doch dabei nie an Vornehmen und Geringen, die solche Aufregungen liebten. Im Rathhause vor den geöffneten Fenstern stand der Rath der Stadt; nur den Rathsherrn Gröning sah man nicht. Auf dem Blutgerüst aber wartete Meister Hartmann, der Schwarfrichter, mit seinen Knechten auf die gewohnte Arbeit.

Mit festen Schritten stiegen die Jünglinge die Stufen hinauf. Jetzt trat der Schreiber des Rathes hervor, las das Urtheil und schloß mit den Worten: Die Dichtung ist gegeben, der Stab ist über euch



gebrochen, und wir überantworten euch in die Hände des Scharfrichters, daß er euch befördere vom Leben zum Tode!

Nun erst wurden die Fesseln gelöst, und die Brüder benutzten die kurze Frist, um einander herzlich zu umarmen, und von einander Abschied zu nehmen für dieses Leben. Viele der Zuschauer wurden gerührt durch diesen Anblick, und in manchem nicht ganz verhärteten Herzen regte sich Mitleid für die herrlichen Jünglinge. Nur das harte Herz des Rathsherrn Vallee kannte nicht dieses Gefühl. Was soll das weibliche Schauspiel, rief er; Meister Hartmann, thut endlich, was eures Amtes ist!

Ich gehe voran, mein Bruder! sprach Dilde, machte sich aus Gerolds Armen los, steckte sein langes Haar auf seinem Scheitel fest und kniete nieder, Meister Hartmann schwang sein langes Schwert und zu Gerolds Füßen rollte Dilde's blutiges Haupt. Mit einem Schrei fuhr Gerold zurück, aber schnell faßte er sich, hob das Haupt in die Höhe, als ob er es Rache fordernd dem Himmel zeigen wolle, und brückte dann seine warmen, bebenden Lippen auf den erstarrten Mund des geliebten Bruders.

Manchem Auge entlockte dieser Beweis herzlicher Bruderliebe Thränen des Mitleids, und selbst einige Rathsherrn fühlten innige Theilnahme für den schönen, trauernden Jüngling. Gnade, Gnade! erscholl es aus der Menge, schenkt ihm das Leben!

Der Rath entfernte sich vom Fenster, um die Sache zu überlegen, und die Menge der Zuschauer harrete mit ängstlicher Spannung des Beschlusses. Endlich erschien der Rath, und der Bürgermeister trat vor und sprach: Herr Gerold, der edle Rath will euch wohl das Leben gönnen, aber unter der Bedingung, daß ihr auf ewig euren Friesenland entsetzt, daß ihr bei uns in Bremen bleibt, und nie die Stadt verläßt ohne Erlaubniß des Rathes. Ihr möget euch eine angesehene Bürgerstochter unter uns zum Weibe wählen, und einer der Luifrigen werden!

Ein Jubelgeschrei erscholl aus der Menge und viele Stimmen riefen: Thut es, Gerold! Sagt Ja, und lebet unter uns!

Verführerisch klangen diese ungehofften Worte zum Ohre des Jünglings, aber die erstarrten Augen des geliebten Bruders schienen ihn mahnen anzusehen. Da hob er stolz sein Haupt empor und sprach: Ich bin ein edler, freier Frieser, und eure Fesler- und Schusterstöchter sind nicht für mich, auch mag ich nicht hinter euren Mauern wohnen! Wollt ihr mir aber Leben und Freiheit schenken, so will ich euch eine Kanne voll Goldgulden geben!

Anstatt zu beleidigen, gestiel dieses stolze Wort einigen der jüngeren Rathsherrn, und machte sie fast geneigt, sein Anerbieten anzunehmen. Die älteren Rathsherrn aber schüttelten bedenklich das Haupt und der strenge Vallee sprach: Meint ihr, daß Gerold jemals den Fuß auf des Bruders todte Lippen vergessen wird? Nur auf Rache gegen unsere Stadt wird er sinnen, so lange er lebt; darum sterbe er!

Dies Wort vertilgte schnell alles Mitleid aus den Herzen derjenigen, die über Tod und Leben zu entscheiden hatten. Auf einen Wink des Bürgermeisters ergriffen Meister Hartmanns Knechte den Jüngling und im nächsten Augenblick mischte sein Blut sich mit dem seines Bruders.

Nicht so gut erging es den andern Friesen, denn nur aus Achtung gegen die Bitten des angesehenen Grönung hatte man den Brüdern diese milde Todesart angezeihen lassen. Die Waffengeführten der Jünglinge fanden ihren Tod durch das Rad.

Das war das Ende der Friesen, denen man es als ein Verbrechen anrechnete, daß sie ihr Vaterland und ihre Freiheit so sehr liebten.

Noch vorw enig Jahren sah man im Dome das steinerne Bild eines großen kräftigen Jünglings, der ein langes Schwert in der Hand hielt. Es soll das Bild gewesen sein, das der edle Grönung zum Gedächtniß des geliebten Gerold errichten ließ, und Manchen, der es gesehen, hat es vielleicht an jene barbarische Zeit erinnert, aber auch daran, daß Vaterlands- und Freiheitsliebe, Tapferkeit und Bruderliebe zu allen Zeiten die Achtung und Anerkennung edler Menschen finden.

Einige Tage später kam die Kunde von dem blutigen Ende der Brüder nach Feyer. Die schöne Adelheid vernahm gefaßt die traurige Nachricht. Bald darauf ging sie in das Kloster zu Destringselde und nach wenigen Jahren folgte sie dem Geliebten, den sie hier so früh verloren hatte.

Das Blut der edlen Friesen wurde aber nicht vergessen und blieb nicht ungerächt. Sibeths Herz blutete über den Tod des geliebten Sidam und seines Bruders, und sein Ehrgefühl vergaß nicht die Kränkung die ihm dadurch widerfahren war. Nach manchen kleinen Feldzügen landete er 1423 am Himmelfahrtstage in der Harrier Brake und stiel ein in das Stabland. Die Feste zu Goltzwarden konnte ihm nicht widerstehen und auch der Droß Freese mußte ihm die Friedeburg übergeben. Diese wurde geschleift, und kaum weiß man in Meus den Ort mit Bestimmtheit anzugeben, wo sie stand.

Der „Schw. M.“ meldet, daß am 10. Mai in Schorndorf in Württemberg ein unerhörtes Hagelwetter hereinbrach. Gegen 2 Uhr kam über den Schurwald herüber ein Gewitter unter stetem Donner herauf, gepreßt von Wind und begleitet von Schloßen, die die Größe von Hühneriern hatten; verschiedene Lagen der Berge sehen ganz weiß aus; diesen Morgen noch fanden sich Schloßen die Menge an verschiedenen Stellen; die Weinberge sind ruiniert, Klee- und Grashalme abgeschlagen, und wie sieht es in Gärten erst aus! Ein Blick noch, daß die Frucht zurück ist, aber der Roggen war in die Lehren geschossen und wird zernichtet sein, wie auch an einen Obstertrag nicht mehr zu denken ist. Aehnliche Berichte bringt auch der „Merkur“ aus Marbach, Gaildorf, Ellwangen an der Tauber u. a. D.

Einer russischen Gräfin begegnete es, daß sie auf einem der letzten glänzenden Bälle im pariser Hotel de Ville mit Schrecken plötzlich bemerkte, wie ihr früher schwarzweiß gewesener Hals und die wie Alabaster schimmernden Schultern, und das mit dem Weiß der Lilia prangende Antlitz sich plötzlich mit der Schwärze des Ebenholzes färbten. Die Arme hatte sich zur Erzielung des Alabasterfeints eines jener berühmten Waschwässers bedient, deren Hauptbestandtheil Blei ist. Während der Fahrt von ihrem Hause bis zum Hotel de Ville war sie durch eine Gasse gekommen, in der eben eine jener in der Regel nur zur Nachtzeit durchgeführten Operationen stattfand, bei denen sich aus den Senkgruben und Canälen Schwefelwasserstoffgas entwickelt; Das Gas hatte sich nun mit dem der Haut noch anhängenden Blei combinirt und so die Umwandlung der Europäerin in eine Negerin herbeigeführt. (In Schwefelthermen, so in den Bollbädern in Baden bei Wien, sind ähnliche Erscheinungen häufig beobachtet worden.)

Nach einer Mittheilung des „Journals de Liège“ darf Brüssel die wenig neidenswerthe Ehre beanspruchen, die Vaterstadt des modernen Herofrates, Wilkes Booths zu sein. Das Schenfal ist dort um 1815 geboren, wo sein Vater, der einer wandernden Schauspielerverbande angehörige Junius Brutus Booth, kurz vorher mit einer Mansell Wilkes oder Wilkie sich verheiratet hatte. Bald darauf verließ das Paar Belgien und begab sich nach London, dem Geburtsorte des Gatten, zurück, wo dieser eine Zeitlang als glücklicher Rivale Keats's glänzte. Er mußte jedoch, nachdem er im Jahre 1820 einen dem Drurylane-Theater angehörigen Schauspieler lebensgefährlich verwundet, den britischen Boden wiederum verlassen und wandte sich mit seiner Familie nach den Vereinigten Staaten, aus deren Bereich er ebenfalls durch einen an einem Standesgenossen verübten Mord vertrieben ward und nach England zurückkehrte. Diese kurze Biographie des Vaters läßt auf die Erziehung schließen, welche dem Sohne zu Theil geworden. „Haule Äpfel fallen nie weit vom Stamme.“

Die russische Kaiserfamilie hat in den sechs Monaten ihres Nizzaer Aufenthalts mehr als anderthalb Millionen Franken verausgabt.

Es mag den Zeitungsläsern oft auffallen, daß sich soviel Ungenauigkeiten in die Telegramme einschleichen. Man wird dies begeistriger finden, wenn man weiß, in welchem Styl die Telegramme an die Zeitungen abgefaßt werden und wie viel bei deren Uebersetzung in die gewöhnliche Sprache dem Redacteur zugemuthet wird. Der Curiosität halber geben wir einmal hier so ein Probchen: „Turin 11. Wenn Spanienanerkennung Italiens, Ciardini Anbahnungsauftrag Humbertverbindung mit Isabellentochter.“ Auflösung: General Ciardini hat für den Fall, daß Spanien Italien anerkennt, den Auftrag erhalten, eine Verbindung zwischen dem Prinzen Humbert mit einer Tochter der Königin Isabella anzubahnen.

Der Nebenlehrer Hustedte hat diesen Winter die Hauptlehrerstelle Altjähden verwaltet und für Kost, Wäsche, Licht und Aufwartung und an Gehalt monatlich 21 Thlr. 20 gr., für's Jahr also 260 Thlr. erhalten, während der Hauptlehrer nur 175 bis 200 Thlr. bezieht. Der Dorf ist ihm geliefert und hat 25 Thlr. gekostet.

Old. Schulblatt.

— Der Ausschuss zu Goltzwarden hat dem dortigen Hauptlehrer 20 Thlr. Zulage zur Vergütung für Beföstigung des Hüftlehrers bewilligt. Andere Leute können freilich einen jungen Mann nicht für 80 Thlr. bestützen, aber einem Hauptlehrer glaubt man dies zumuthen zu dürfen. Dennoch verdient das Verfahren des Ausschusses Anerkennung, da eine Verordnung der Schulbehörde diese Vergütung auf 60 Thaler (!) festgestellt hat.

In Barel ist eine Sparkasse errichtet, welche kleine Einlagen von 5 gr. bis 5 Thlr. entgegennimmt und verzinst. Dieselbe steht mit dem dortigen Vorschussverein in Verbindung. Würde es nicht zweckmäßig sein, hier eine ähnliche Einrichtung zu treffen? Leicht würden sich dazu sichere Männer finden lassen, die sich dieser Mühe unterziehen, und wenn auch der hiesige Vorschuss-Verein sich nicht gut mit so kleinen Summchen abgeben kann, so würde er doch die Summen verworthen können, die aus den Summchen entstehen. Je mehr Gelegenheit zum Sparen geboten wird, je mehr wird gespart, und Sparbarkeit ist in unser Zeit nicht genug zu empfehlen. ○

